

Zeitschrift: Schweizerische Militärzeitschrift
Band: 18 (1852)
Heft: 4

Artikel: Infanteristische Ideen. I
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-91860>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 12.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Basel, 1. März. 1852. No 4. Achtzehnter Jahrgang.

Infanteristische Ideen.

I.

Die schweizerische Infanterie oder besser gesagt die Infanterie der schweizerischen Armee ist ein Stiefkind der gemeinsamen Mutter und wird nur spärlich bedacht, während die vornehmen Schwestern, die Artillerie und Cavallerie, zu denen sich halb schüchtern, halb vorwiegend auch die Scharfschützen drängen, als Specialwaffen gar hochmüthig auf die Unglücklichen herabblicken, die ein Mittelding zwischen Bauernbursche und Nationalgardist sich ihres Lebens kaum freuen dürfen und sich umsonst nach Waffenrock und wie diese hübschen Spielzeuge heißen, sehnen. Die gemeinsame Mutter verwendet ihr Schärfein für die geliebten Kinder und das Stiefkind kommt mit einem gnädigen „Helf dir Gott“ davon. Dabei wächst aber das Stiefkind und wird stark und gesund; es dringt ein Strahl geistigen Lichtes in seine bisher todte Seele; die Vernunft wird wach und erzeugt allerhand gefährliche Fragen: Warum so und nicht

anders? es regt sich allerwärts in den mählig dämmernden Gedanken bis das Bewußtsein klar und mächtig, ergreifend wie ein Commandowort, sein ganzes Wesen durchdringt: es muß besser werden!

Das ist ein eigener Prozeß, eine merkwürdige Krankheitsgeschichte, die man im Völkerleben das Revolutionsfieber nennt und das man seit 1849 sehr gründlich mit Pulver und Blei curirt hat; ob für immer, weiß nur der höchste Arzt. Im vorliegenden Falle aber bedarf es zur Rettung des Kranken keiner so gefährlichen Mittel, es bedarf nur des redlichen Willens zu helfen, nur der richtigen Erkenntniß, wo die Hülfe am nöthigsten ist und der Kranke befindet sich schon auf dem Wege der Besserung. Warum sollten wir nun daran zweifeln, diese Rettungselemente zu finden, wenn wir ernstlich, ja stündlich mit dem kleinen Wörtchen den Herrn Aerzten auf den Leib rücken: „es muß besser werden.“

Es ist eine Bettlertheorie, unermüdlich zu fordern; giebt dann der Angebettelte nicht aus Mitleid, so giebt er doch um den Kerl los zu werden; vielleicht ist das für uns von der Stiefwaffenschwester, ein Fingerzeig ebenso unermüdlich anzuklopfen, zu mahnen, zu bitten, bis die Herrn den Beutel öffnen und die Mutter das Aschenbrödel anerkennen will.

Das Sprichwort sagt: der Tropfen höhlt den Stein; — ja immerhin, — aber noch schwerer als der Stein ist der Wahn zu durchhöhlen, der jahrelang eingerostet in den Geistern sitzt, der durch die eigene Eitelkeit genährt, wächst und wächst, bis er die klare Einsicht verdüstert hat und zum Theil des Geistes geworden ist, so daß man gleich den ganzen Kopf zerschlagen muß, will man dem Wahn auf den Leib. Das ist freilich ein grobes Mittel, aber probat ist es; und was das beste dabei ist, es schadet im Grunde den zerschlagenen Köpfen nichts, sie wachsen wieder zusammen und sind gesund, gesunder als vorher, den der böse Polyp, der Wahn, ist dabei verloren gegangen.

Wir gehen wie die Katzen um den Brei herum; fürchten wir wie gebrannte Kinder das Feuer oder wollen wir unsere Weisheit wie weiland der edle Schildknappe Sancho Pansa in Sprichwörter einkleiden — keineswegs! Aber wie es eben geht, es gibt gewisse dürre Wahrheiten, die man seinem Nebenmenschen nicht gern ins

Gesicht sagt; am wenigsten gerne aber sagt Einer, dem das Herz im Leibe lacht, wenn er an sein Vaterland denkt, der es liebt, wie man eine Mutter liebt, am unliebsten sagt ein solcher seiner Mutter in's Gesicht: deine Sache taugt nichts!

Und doch! Wahrheit ist besser als Träumerei und der Sohn der seine Mutter liebt, wird, ist die Mutter eine kräftige gesunde Natur, ihr auch die Wahrheit in's Gesicht sagen dürfen und die Mutter wird die Worte des Sohnes in ihrem Herzen bewegen, bis die Stunde schlägt, wo die Wahrheit allmächtig an's Tageslicht tritt.

In dieser Ueberzeugung, daß wir zu einer kräftigen und lebensfrischen Mutter reden, in dieser Ueberzeugung sagen wir ihr: Liebe Mutter Helvetia, du hast zu deinem Schutze deine Söhne in den Waffen geübt, aber ein Theil deiner Söhne, der so viel Liebe zu dir hegt wie die andern, der eben so kräftig, eben so tüchtig ist, leidet Mangel an dem Unterricht, den du den andern reichlich zu Theil werden lässest, weil du Mutter Helvetia im Wahne bist, dieser Theil deiner Söhne könne, das was nur ein sorgfältiger und gewissenhafter Unterricht geben kann, aus eigenem Wissen und Verstand ersetzen. Das aber, Mutter, ist ein Wahn, den du ablegen mußt, sollen deine Söhne ein großes harmonisches Ganze bilden! —

Ja es ist ein Wahn, der so manchen beherrscht, daß zu einem Infanteristen nicht mehr gehöre als ein Mann und eine Flinte und daß das andere sich Alles von selbst gäbe.

Es scheint so einfach einen Infanterist zu bilden, ihm die Handgriffe nothdürftig einzutruhlen, dem Unteroffiziere die Schnüre und eine Idee der Pelotonschule, dem Offizier die Epauletten und eine Idee der Bataillonschule zu geben, daß mancher, der eben nur die Oberfläche sieht, gar nicht begreifen kann, warum wir uns mit diesem Resultate nicht zufrieden geben und uns wohl, weil wir mehr, ja viel mehr verlangen, als unruhige Köpfe tagirt, denen es keiner recht machen könne, weil es eben nicht so sei, wie sie es wollen!

Ja, wir sind unruhige Köpfe und wollen es ehrlich bleiben; denn, wo Unruhe ist, ist Leben, Bewegung, Kraft und Gesundheit. Ja wir verlangen viel, weil wir die Ueberzeugung in uns

tragen, daß eines Tages viel von uns verlangt werden wird.

Was verlangen wir denn aber, das nicht gewährt werden könnte? Sind denn unsere Begehren so unmäßig, so übertrieben, das ihnen nur ein mitleidiges Achselzucken zu Theil werden muß? Ist es denn zu viel gefordert, wenn wir für uns die Infanterie, das wollen, was die übrigen Waffen ohne Anstand erhalten: sorgfältigen Unterricht unserer Soldaten und tüchtige Bildung unserer Offiziere? Und warum wollen wir das? Weil wir überzeugt sind, daß erstens der Schweizer allen Stoff zu einem tüchtigen Infanteristen in sich trägt, der aber gebildet sein will; daß zweitens das Terrain auf dem wir uns zu schlagen haben, eine tüchtige und gewandte Infanterie gebieterisch erheischt und daß drittens der Mangel an Cavallerie, an dem unsere Armee leidet, nur durch viele und gute leichte Truppen einigermaßen ersetzt werden kann.

Diese Ueberzeugung diktiert uns diese Worte und wenn wir ferne davon sind, Ansprüche auf Kosten der andern Waffen zu machen, so wollen wir doch auch nicht, daß die Andern ihren Ansprüchen auf unsere Rechnung genügen. Nur in der harmonischen Durchbildung Aller läßt sich wahrhaft Gediegenes erzielen und so wenig ein Antinouskopf auf dem Rumpfe eines Krüppels, eine krummbeinige Venus oder ein Achilles mit dem Podagra behaftet, befriedigen können, so wenig kann es eine Armee, in der die Spezialwaffen auf Unkosten der Infanterie ausgebildet sind. Hier greift ein Rad in das andere und wehe der Maschine, in welcher das eine Glied von hartem Eisen, das Andere von biegsamem Blei ist, da ist nichts Ganzes, nichts Vollendetes zu erzielen und ob die größte Kraft sie in Bewegung setzte.

Der Krieg stellt nun einmal gewisse Bedingungen, die keine Armee ungestraft vernachlässigen darf und wo die augenblicklichen Verhältnisse ihre Ausserachtsetzung erforderten, haben sie sich meistens blutig gerächt. Diese Bedingungen müssen in dieser Frage maßgebend sein, wenn wir auch zugeben, daß sie sich je nach der Natur des Landes, des Volkes &c. in etwas modifiziren, so wollen wir andererseits nicht vergessen wissen, daß, bedürfen unsere

jungen Truppen einer zahlreichen geübten Artillerie, die Schweiz in ihrer Terrain-Gestaltung eine nicht minder geübte Infanterie verlangt, die zu einem offensiven Vertheidigungskrieg befähigt ist. Ganz abgesehen von den glorreichen historischen Erinnerungen, mit denen die schweizerische Infanterie ihre Fahnen schmücken darf, wollen wir nur die letztere Frage in's Auge fassen.

Welche Forderungen kann ein Vertheidigungskrieg an unsere Infanterie stellen? Es ist dieß eine heikle Frage, die sich in ihrem ganzen Umfange selbst nicht annähernd beantworten läßt und auf die nur in Rücksicht auf die eigenthümlichen strategischen Verhältnisse unseres Vaterlandes eine andeutende Antwort gegeben werden kann. Unsere eigenthümlichen Terrainverhältnisse verlangen nun einmal Theilung der Kräfte und wenn wir auch weit entfernt sind diese Bedingung bis auf einzelne Bataillone auszudehnen, so ist denn doch gewiß, daß, ganz abgesehen von einer Centralmasse, detafchirte Corps auf den verschiedenen Abschnitten, die unser Land bietet, bedeutende Rollen spielen können und müssen; wir brauchen nur auf den Feldzug von 1799 zu verweisen, um Belege für die Wahrheit des Gesagten zu bringen. Wie stark nun diese detafchirten Corps sein werden, hängt wiederum ganz von der Größe und der Gestalt des zu vertheidigenden Abschnittes ab. Genügen vielleicht zur Vertheidigung des Wallis 4—5 Bataillone mit ein paar Gebirgshaubitzen, so bedarf Graubünden wohl das doppelte, wenn nicht dreifache. Diese Truppen müssen nun zu raschen Bewegungen befähigt sein, zu beschwerlichen Märschen bei ungenügender Verpflegung und großen Gefahren; sie müssen zugleich die nöthige Intelligenz, gehoben und geläutert durch eine tüchtige Instruction besitzen, um den mannigfach wechselnden Verhältnissen gewachsen zu sein. Ihre Offiziere vor allem bedürfen eines freien Blickes, großer Geistesgegenwart, einer höheren kriegerischen Bildung, indem die Bedingungen eines Gebirgskriegs wesentlich verschieden sind von den gewöhnlichen. Vor allem aber bedarf es einer alle Grade fest durchgreifenden Zucht; auf dieses Element möchten wir den Hauptnachdruck verlegen. Große Strapazen bei an sich kaum erheblichem Erfolg lockern die Bande der Disziplin, namentlich bei jungen Truppen. Tritt eigentlicher Mangel ein, dessen man im

Gebirgskrieg gewärtig sein muß, so bedarf es der ganzen Energie von Seite der Führenden, um auch in dieser schwierigen Lage die nöthige Gewalt über die Untergebenen zu behalten, um den Gehorsam und die rücksichtslose Hingabe zu erzwingen und so die taktische Verwendung den Truppen möglich zu machen. Dieses alles sind Forderungen sine qua non und wenn wir auch gerne zugeben, daß die kriegerischen Elemente, an denen unser Volk so reich ist, manches gestatten, was anderwärts nicht zulässig ist, so bedarf es immerhin noch Manches, das nur durch eine tüchtige, geist- und gemüthvolle Instruction gelehrt werden kann, es bedarf, wir wiederholen es, eines sehr befähigten Offizierscorps und dieses muß geschaffen werden.

Um jedoch wieder auf das Allgemeine der Frage zurückzukehren, so haben wir die Forderungen vorerst überhaupt zu untersuchen, die der Krieg an unsere Infanterie stellen wird.

Es ist im Allgemeinen nicht zu verkennen, daß die Taktik aller Waffen sich wesentlich modificirt hat und noch ferners modificiren wird. Diese Erscheinung wird durch verschiedene Elemente bedingt, die theils allgemein menschliche sind, theils durch technische Verbesserungen der Waffen herbeigeführt werden.

In erster Linie glauben wir die Bedeutung der Cavallerie sei nicht mehr dieselbe, die sie noch in den großen Kriegen am Anfange dieses Jahrhunderts gewesen ist; die fortschreitende Bodencultur, namentlich auch in unserm Vaterlande, die Einwirkung weittragender Handfeuerwaffen, treten ihren sieghaften stürmischen Attaken hemmend entgegen und sind wir auch überzeugt, daß noch manchmal ein herzhafte Reiterregiment diese Hemmnisse überwinden wird, so glauben wir doch, gestützt auf die Erfahrungen der letzten Kriege, daß die Zeit der großen erfolgreichen Cavallerieangriffe à la Condé, Mürat, hinter uns ist. —

In zweiter Linie scheint uns ebenfalls die Artillerie nicht im gleichen Schritte mit den Fortschritten der Infanterie geblieben zu sein. Diese Behauptung ist sehr schwierig zu begründen, indem unsere Gegner bloß auf alle technischen Verbesserungen hinzuweisen brauchen, die diese Waffe gemacht hat, um sie scheinbar zu entkräften. Allerdings glauben auch wir, daß Schrapnells, Kriegsrafe-

ten re. höchst wichtige und folgenreiche Neuerungen sind; allein im Allgemeinen darf doch gesagt werden, daß diese Fortschritte mehr im Aeußern als im Geiste der Waffen gemacht worden sind und daß die Artillerie bei allem dem so ziemlich auf der gleichen Stufe steht, auf der sie beim Schlusse der großen Kriege gestanden ist. Denn blicken wir auf die Resultate und Erscheinungen der jüngsten Kriege, ganz abgesehen von den Miniaturfeldzügen, wie der Sonderbundskrieg, der badische Feldzug oder die Kämpfe in Preussisch-Polen, blicken wir auf den italienischen und ungarischen, theilweise auch den schleswig-holsteinischen Kampf, so finden wir selten und dann nur in sehr geringem Maaße, Anflänge an jene massenhafte Verwendung der Artillerie, in der Napoleon seine Meisterschaft bewährte. Im Gegentheil finden wir im ungarischen Feldzuge, wo sich große Massen und zum Theil sehr feuergewohnte Soldaten einander gegenüber standen, eine höchst eigenthümliche taktische Verwendung der Artillerie, die nur zu oft in einzelnen Batterien wirkte, statt ihre Wirkung im Verlaufe des Gefechtes auf bestimmte wichtige Punkte zu concentriren. Aehnliches läßt sich in den italienischen Feldzügen nachweisen, obschon dort das eigenthümliche Terrain modificirend einwirkte und überdieß die österreichische Armee ein wichtiges Surrogat der Artillerie in ihren Raketenbatterien besaß. Auch im letzten schleswig-holsteinischen Kampfe bietet uns die Schlacht von Idstedt, die in taktischer Beziehung überaus wichtige und beachtenswerthe Momente aufweist, ähnliche Erscheinungen. Auch dort wirkte die Artillerie höchst zerstreut, obwohl beide Armeen zusammen über 160 Kanonen im Kampf hatten.

Das sind allerdings nur einzelne Erscheinungen und unsere Gegner können sich leicht über unsere Einwürfe erheben, indem sie dieselben den moralischen Verhältnissen der Truppen zuschreiben, die eben feuerungsgewohnt, nicht mit der gleichen Energie sich geschlagen, wie in den Napoleon'schen Feldzügen; dieß ist jedoch eine an sich höchst wohlfeile Entgegnung, die in Rücksicht auf den ungarischen Feldzug nicht stichhaltig ist; dort standen sich tüchtige Truppen gegenüber, dazu kam ein ingrimmiger Haß der beidseitigen Feinde und Kämpfe, wie die Schlachten um Pesth und Komorn lassen sich nicht als Bagatelle behandeln, wie eine Gislifonerfano-

nade oder eine sogenannte Schlacht von Waghäusel; auch in Schleswig-Holstein und theilweise in Italien, z. B. bei Novarra galt es blutigen Ernst und war beiderseits hohe Entschlossenheit vorhanden.

Blicken wir nun aber nach dem Urtheile über die übrigen Waffen auf die Fortschritte, die die Infanterie gemacht, so muß unsere Aufmerksamkeit zuerst auf die eigenthümliche technische Verbesserung der Handfeuerwaffen sich richten und deren ganze Tragweite zu würdigen suchen. Am Schlusse der französischen Feldzüge galten die preussischen und soviel wir wissen, russischen Jäger, die mit einer leichten gezogenen Jägerbüchse bewaffnet waren, als das *nec plus ultra* für das Feuergefecht; das Tirailleurgefecht wurde zwar im ausgedehnteren Maße angewandt und namentlich entwickelten die französischen Truppen darin eine große Gewandtheit; dennoch aber waren dessen Resultate durchschnittlich unbedeutend, was meistens der geringen Beschaffenheit der Handfeuerwaffen zuzuschreiben ist; bei ungünstiger Witterung versagten überdies die Gewehre und der Soldat war auf den Gebrauch der blanken Waffen beschränkt. Wie geringe Anforderungen überhaupt damals an das Treffen des Infanteriefeuers gestellt wurde, mag uns Schweizern die Bewunderung bezeugen, welche die österreichischen Offiziere bei der Belagerung von Hüningen (Aug. 1815) den zürcherischen Scharfschützen erwiesen, die von den Laufgräben auf der Schusterinsel aus die französischen Posten auf den Wällen (circa 350 Schritt) wuschossen.

In den langen Friedensjahren warf sich nun die kriegerische Kraft, der es an einem entsprechenden Ziele mangelte, mit doppelter Energie auf Verbesserung der Waffen, als deren erste und wohl größte wir das Percussionssystem betrachten, das nun in fast allen europäischen Armeen eingeführt ist; dadurch wurde die Ladung vereinfacht, die Entzündung derselben gesichert und beschleunigt und so das Gewehr zum Gebrauche tauglicher gemacht; es folgten mit diesen Neuerungen die Einführung von Büchsen und gezogenen Gewehren bei verschiedenen leichten Infanterien, die Errichtung eigener Schützenbataillone in Frankreich, Preußen etc., die Zündnadelgewehre in letzterem Staate, mit einem Worte, das Hauptstreben aller dieser Verbesserungen ging dahin, die Infanterie immer mehr

zum Feuergefecht zu befähigen und sie darin furchtbar zu machen. Diese Neuerungen mußten nothwendige Modifikationen in der Gefechtstaktik bedingen, die Colonne von ihrer Wichtigkeit verlieren und dagegen das zerstreute Gefecht in seinem ganzen Umfange an Bedeutung gewinnen lassen; dieses Müßen ist jedoch nicht anerkannt worden, hat sich aber in den letzten Kriegen gewaltsam Bahn gebrochen und die Zukunft mag nun entscheiden, ob es sich dadurch ein Bürgerrecht erworben hat.

Die natürliche Folge dieser höhern Bedeutung des Infanteriegewehres als Schußwaffe ist die geringere Zuversicht der Artillerie im Gefecht. Eine Batterie, die sich sonst auf Kartätschschußweite heranwagte, wird diese Kühnheit jetzt zu büßen haben, stehen dem Feinde tüchtige Schützen zu Gebote, sie muß sich daher ebenfalls auf solche verlassen können und wird dadurch abhängiger. Die Infanterie ist befähigter zur Vertheidigung einzelner Abschnitte, befestigter Lokalitäten u., da sie die zerstörende Wirkung der Artillerie in größerer Entfernung halten kann; Angriffe auf dieselbe müssen sowohl in Einleitung als Ausführung blutiger werden und eine größere Kraftentwicklung erfordern; immer mehr aber wird sich das Gefecht, zur zähen Vertheidigung günstige, Terrainverhältnisse suchen und statt der entscheidenden Schläge bildet steigend sich ein langsames, erschöpfendes Abbringen der Entscheidung aus, in dem eine tüchtige Infanterie ein großes Gewicht in die Wagschale legen kann.

Zu all diesem Gesagten finden sich Belege in den langjährigen Feldzügen und wenn wir auch nicht übersehen, daß manche Details dieser Behauptungen sich leicht widerlegen lassen, so wird ein offenes Auge eben doch das Wahre darin nicht verkennen und bei aller Verschiedenheit der Ansichten über den Werth der technischen Verbesserungen der Handfeuerwaffen (in deren nähere Würdigung wir vielleicht ein andermal eintreten), so läßt sich doch deren Bedeutung für die Taktik überhaupt nicht leugnen und zu gleicher Zeit nicht leugnen, daß die nächsten Kriege die Anforderungen an die Infanterie steigern werden.

Diese Anforderungen werden sich vor allem in Bezug auf Befähigung zum zerstreuten Gefecht geltend machen, es ist längst an-

erkannt, daß diese Gefechtsweise überhaupt eine größere Summe kriegerischer Bildung und Intelligenz in Anspruch nimmt, als das Massengefecht, in welchem das Individuum und namentlich auch der subalterne Offizier mehr passiv als aktiv auftritt. Liegt hier die Führung hauptsächlich in den Händen der höhern Führer, so handelt dagegen dort der einzelne Offizier, ja meistens die einzelne Rotte in erster Linie für sich; der Kampf wird neben der physischen die ganze geistige Thätigkeit in Anspruch nehmen, und wo die letztere fehlt, wird die erstere verbleiben. Die Verhältnisse gestalten sich dabei so wechselnd und eigenthümlich, daß nur eine durch Uebung oder Erfahrung gereifte Kraft in allen Beziehungen richtig handelnd auftreten kann und je weniger diese genannten Bedingungen vorhanden sind, je unvollkommener wird der Handelnde der ihm gestellten Aufgabe Genüge leisten können.

Neben diesen Anforderungen für das zerstreute Gefecht wird der Krieg eben durch den eigenthümlichen Charakter, den die Gefechte angenommen haben, mehr und mehr Hingabe, Aufopferungsfähigkeit, ausdauernden Muth und Ruhe im Gesichtskreis der Gefahr vom Infanteristen verlangen; derselbe wird aber diesem Verlangen nur dann entsprechen können, wenn seine Offiziere noch die ganze Autorität der Subordination, die Kraft einer ungeschwächten Disziplin und zugleich das Vertrauen sowie die Achtung der Truppen besitzen.

Nach diesen flüchtigen Andeutungen wollen wir in unserm nächsten Aufsatze untersuchen, in wie fern die obigen allgemeinen Anforderungen auch für die schweizerische Infanterie gelten und wie weit dieselbe ihnen zu entsprechen vermag.

Der Genfer Aufruf.

Ein hoher Führer unserer Armee, ein Mann, dessen soldatische Befähigung allseits längst anerkannt ist, hat vor wenigen Wochen im Genfer'schen Nationalverein den Antrag gestellt, eine Nationalsubscription zur Deckung der restingenden Sonderbundsschuld zu er-